



«Sie hätte gerne Physik studiert, heiratete aber früh»: Mathias Brefin mit dem Bild seiner Urgrossmutter Louise im Kunstmuseum Basel.

Bild: Nicole Nars-Zimmer

## «Zum Schweizer Maler wurde Anker später»

In einem neuen Dokumentarfilm führt Albert Ankers Basler Urenkel Mathias Brefin durch das Atelier des Künstlers aus dem 19. Jahrhundert.

Interview: Hannes Nüsseler

Mathias Brefin kommt mit seiner Urgrossmutter ins Kunstmuseum Basel. Sie begleitet ihn nicht in Person und noch nicht einmal als Original: Das Bild, das Brefin bei sich trägt, ist die Kopie eines Albert-Anker-Gemäldes, das in Winterthur hängt. Der Schweizer Maler hatte es 1874 von seiner Tochter Louise angefertigt, Brefin ist der Urenkel und Nachlassverwalter Ankers, wohnhaft in Ziefen.

Im Kunstmuseum trifft Louise auf ihr fünf Jahre älteres Selbst: Auf «Kinderfrühstück» ist sie zusammen mit ihren Geschwistern in Rückansicht als blondes Mädchen zu sehen. Es fühle sich an wie ein Heimkommen, sagt Brefin, der auf den ausgestellten Anker-Werken Objekte identifiziert, die er selbst kennt: Das Atelier des Künstlers im Bernischen Ins ist seit dem 19. Jahrhundert praktisch unverändert geblieben.

In diesem Atelier lässt der Dokumentarfilm «Albert Anker – Malstunden bei Raffael» den Singer-Songwriter Endo Anaconda in einem anrührenden letzten Filmauftritt über den Künstler hinter dem Klischee sinnieren. Die Basler Beteiligung ist beachtlich: Alain Claude Sulzer, der Auktionator Eberhard W. Kornfeld und Historikerin Noëmi Crain Merz haben Auftritte. Und natürlich Mathias Brefin, der vor dem Filmstart am Donnerstag über die Dreharbeiten berichtet.

**Wie war es, mit Endo Anaconda vor der Kamera zu stehen?**

Mathias Brefin: Zuerst war ich etwas erschrocken: Der Regisseur hatte mir verboten, Endo Anaconda vorab Informationen zu Ankers Atelier zu geben. Ich hatte das Gefühl, da kommt jetzt der Elefant in den Porzellanladen, aber Endo hat sich sehr für die Familiengeschichte interes-

siert. Zuletzt war aus der Begegnung schon fast eine Freundschaft geworden – er verstarb kurz danach.

**Jetzt erzählen Sie aber: Wie kommt der Nachlassverwalter von Albert Anker zu seinem Baseldeutsch?**

Das hängt mit dem Mädchen auf dieser Kopie eines Anker-Gemäldes zusammen. Louise war die älteste Tochter der Ankers und hat nach Basel ins Dalbeloch geheiratet. Ihr Mann war der letzte Fabrikant auf der Papiermühle, wo heute ein Museum ist. Meine Grossmutter wurde in Basel geboren.

**Haben Sie Louise noch persönlich gekannt?**

Ja, als Bub, sie war geistig hellwach bis ins hohe Alter. Sie hätte gerne Physik studiert, heiratete aber früh. Als die Russen den ersten Satelliten ins All schossen, wollte sie dessen Signal, das Biep-Biep, am Röhrenradio unbedingt mitverfolgen – ich war damals ein Primarschüler. Darauf berechnete sie, wie hoch und schnell der Satellit fliegen müsste, damit er nicht vom Himmel fällt.

**Erzählte sie auch von Anker?**

«Weil Anker in Blochers Sammlung landete, wurde er in eine bestimmte Ecke gestellt.»

Ja, viel. Vor allem auch meine Grossmutter. Sie ist in den Ferien immer wieder nach Ins gefahren, für die Kinder war es ein Paradies. Ihr «grand-père» Albert muss grossen Eindruck gemacht haben mit seiner Art, wie er sich auf die Kinder eingelassen hat. Und mit seinem riesigen Wissen: Er beherrschte sieben Sprachen und begann auf Wunsch des Vaters ein Theologiestudium. Er kommt mir vor wie einer der letzten grossen Humanisten.

**Dabei wird Anker doch gern zum behäbigen Genremaler erklärt.**

Das war eben nur ein Teil seines Schaffens, sein Broterwerb. Er interessierte sich auch für die Renaissancemeister und reiste viermal nach Italien, um sie zu kopieren. Er studierte an der Akademie in Paris, lernte die Impressionisten kennen und liess sich auch von ihnen beeinflussen – es gibt sogar einen Briefwechsel mit Van Gogh. Weil seine traditionellen Ölgemälde in Museen oder in der Sammlung von Christoph Blocher landeten, wurde er in eine bestimmte Ecke gestellt.

**Versperrt Blocher die Sicht auf Anker?**

Eindeutig. Blocher selber sieht die Bilder zwar recht differenziert, seine Äusserungen dazu werden aber oft sehr konservativ wahrgenommen. Deshalb war es mein Bestreben, die unbekanntere Seite Ankers zu zeigen: seine Aquarelle, Zeichnungen, sein Spätwerk. Für sich allein malte er viel freier und mit einer grösseren Palette. Er schrieb ja auch, etwa Artikel zur frühkindlichen Entwicklung. Darin war er sehr modern.

**Obwohl seine Kinderporträts heute nostalgische Gefühle wecken, hatte er die Zukunft vor Augen?**

Er hat zuallererst einmal gemalt, was ist. Und es war ja auch nicht immer alles schön, auch wenn es

schön ausgeführt ist. In seinen Schulbildern etwa sitzen die Buben in den Bänken und machen Lärm, während die Mädchen am Rand stricken. Anker war in der Schulkommission und hat sich dafür eingesetzt, dass Mädchen dieselben Rechte und Pflichten erhalten – was dann ja auch eingeführt wurde. In seinen Schulbildern steckt also eine diskrete Kritik am Bildungssystem.

**Auch der Blick über die Landesgrenzen war ihm wichtig.**

Er hat fast die Hälfte seines Lebens in Paris verbracht, man vergisst das oft. Dort konnte er erstaunlich viele Bilder mit Motiven aus Ins verkaufen, wahrscheinlich hing das mit der Industrialisierung zusammen. Anker hat die Industrialisierung zwar kaum ins Bild gesetzt, dafür ihre Folgen: Beide Elternteile sind bei der Arbeit, die Kinder in der Krippe – auch für Letzteres setzte sich Anker ein. Dem nostalgischen «Retour à la nature» kamen seine Bilder genau recht, in Frankreich, England und selbst in den USA. Zum Schweizer Maler wurde er erst später.

**Wie wird man mit einer Überfigur wie Albert Anker gross?**

Das prägt. Als Kinder machten wir Ferien bei einer Grosstochter Ankers in Ins – eine ledige, ältere Frau, der das Haus vollkommen über den Kopf wuchs. Was auch ein Glück war, sonst hätte es sich nicht so gut erhalten. Das Atelier staubte 50 Jahre in einem Dornröschenschlaf vor sich hin. Wenn wir Buben beim Tee störten, bekamen wir den Schlüssel und spielten im Atelier mit den alten Waffen und Kostümen – es war ein riesiger Spielplatz. Erst meine Mutter hat damit begonnen, das Haus für Kunstinteressierte zu öffnen.

**Man merkt Ihnen im Film den vertrauten Umgang mit den Hinterlassenschaften an.**

Zum Horror der Kuratorin, die jetzt übernommen hat und alles nur mit Handschuhen anfasst! In der Familie ging man mit Ankers Bildern wie mit Hausrat um. Eine lustige Anekdote: Das Originalbild von Louise als Mädchen hing in ihrer Wohnung. Als sie in eine Alterssiedlung umziehen sollte, wollte sie der Einfachheit halber nur den Kopf ausschneiden und mitnehmen – der Rest war ihr nicht wichtig. So ging man mit den Gemälden des «grand-père» um! Zuletzt wurde das Bild dann doch an den Sammler Oskar Reinhart verkauft, so kam es nach Winterthur.

**Hat sich das Künstlerische weitervererbt?**

Eine Grosstochter Ankers malte, aber bewusst nicht in seinem Stil. Ich spiele Bratsche. Ich dachte immer, wenn ich pensioniert bin, werde ich auch ein bisschen aquarellieren. Aber dazu fehlt mir dann doch die Zeit.

**Wie aufwendig ist der Erhalt von Ankers Nachlass?**

Seit dem Tod meiner Mutter verwalte ich das Anker-Haus zusammen mit einer Stiftung. Derzeit entsteht das Centre Albert Anker in Ins. Aber ich gebe die Geschäfte langsam ab, ich bin nur noch

Senior Consultant. (*lacht*) Es ist ein unglaublich reichhaltiger Nachlass, es gab schon allein an die 3000 handschriftliche Dokumente, über die ganze Familie verteilt. Diese befinden sich jetzt in der Burgerbibliothek Bern. Einen Teil habe ich transkribiert, andere mit Schlagworten versehen und erfasst. Dazu kommen 200 gerahmte Bilder aus Ankers Haus, nicht alle von ihm selber, sondern auch von Malerfreunden. Ausserdem 400 Grafiken und Zeichnungen.

**Waren Sie beruflich für eine solche Aufgabe gerüstet?**

Ich habe Maschinenbau an der ETH begonnen, dann Physik und Mathematik in Basel abgeschlossen und die beiden Fächer auf der Sekundarstufe unterrichtet. Darauf kam eine Anfrage aus dem Aussendepartement, ob ich im Rahmen der Entwicklungsarbeit eine Garage in Westafrika mit aufbauen helfen könnte. Ich war zwar kein Mechaniker, aber immerhin Reparaturoffizier im Militär. Drei Jahre lang war ich dort. Die Begegnung mit afrikanischen Schamanen brachte mich letztlich dazu, auch noch Theologie zu studieren.

**Sie haben nachgeholt, was Albert Anker versäumt hat?**

Genau! (*lacht*) So war ich dann während 25 Jahren Spitalpfarrer und in der Psychiatrie tätig. Daneben habe ich stets das Anker-Haus mitbetreut, in dem ich mehrere Jahre wohnte, nachdem meine erste Frau und meine älteste Tochter beim Tsunami in Thailand umgekommen waren. Ich lebte dort wie früher, mit dem Wasser aus dem Brunnen. Da war ich gleich nochmals ein Stück mehr «verankert».

**Film: «Albert Anker – Malstunden bei Raffael». Vorpremiere: Kultkino Atelier, Do, 15. Dezember 2022, 18.30 Uhr, der Regisseur Heinz Büttler ist anwesend. [www.kultkino.ch](http://www.kultkino.ch)**